

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 9

Artikel: Feuilleton : In der Sommerfrische [Fortsetzung]
Autor: Hellmuth, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fach übergroßer Wert den Zeugnissen beigelegt und sich auf diese kritiklos verlassen. Enttäuschungen, verbunden mit mittelbarem oder unmittelbarem Schaden sind dann die Folgen davon. Zuweilen sucht der Hereingefallene gar noch den Aussteller des Zeugnisses haftbar zu machen, oder zwischen zwei Geschäftsfreunden tritt eine Entfremdung ein. Um zu erkennen, wie ein Zeugnis zu bewerten ist, müssen wir die damit zusammenhängenden Umstände berücksichtigen.

Das Zeugnis wird bei Beendigung des Dienstverhältnisses ausgestellt. Naturgemäß geht dann stets eine Kündigung voraus; entweder kündigt der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, der erstere meist, weil er nicht mit dem Angestellten zufrieden ist, zuweilen auch, weil vielleicht das Lichtspielhaus zurückgegangen und der Angestellte deshalb überflüssig geworden ist; der Angestellte kündigt entweder, weil er mit seinem Prinzipal Differenzen gehabt hat oder weil er zur weiteren Ausbildung oder um Abwechslung zu haben, seine Stellung wechseln möchte. Nach der Kündigung herrscht nun in vielen Fällen ein gespanntes Verhältnis zwischen beiden Parteien und zwar wird der gekündigte dem andern grollen und daraus ergeben sich dann besondere Verhältnisse. Der gekündigte Kinematographenhhaber wird bei seinem Angestellten alles kritischer beurteilen; er wird jetzt nicht mit seinen Leistungen und seiner Führung zufrieden sein, während er sie vordem als gut anerkannte, und dementsprechend wird er dann auch, oft ganz unbewußt, das Zeugnis ausstellen. Andererseits wird es der, zuweilen aus rein politischen Gründen gekündigte Angestellte an dem vorherigen Fleiß fehlen lassen und tatsächlich schlechter arbeiten. Ein ordentlicher Angestellter soll das zwar nicht, andererseits ist es wieder menschlich verständlich, wenn er sich völlig zu Unrecht gekündigt sieht; es ist dann von seinem Verhalten in den letzten Wochen, durch das dann sehr das Zeugnis beeinflusst wird, kein Schluß auf normale Verhältnisse zu ziehen.

Aber auch wenn diese gegenseitige Verstimmung noch

nicht da ist, so müssen wir doch bedenken, daß das abgegebene Urteil über Führung und Leistungen, unter der Voraussetzung, daß es mit bestem Wissen und Willen abgegeben ist, doch stets nur die persönliche Ansicht des Arbeitsgebers ist, das zudem auch sonst durch allerlei private Angelegenheiten beeinflusst sein kann.

Zunächst kommt es auf die Ansprüche des Arbeitgebers an. Der eine stellt seine Ansprüche viel höher als der andere; die gleichen Leistungen werden von einem Lichtspielhausbesitzer als eben genügend, vom andern als ganz vorzüglich bezeichnet. Sehr bestimmend ist hier auch die eigene Tätigkeit des Prinzipals besonders was Fachkenntnis angeht. Wer selbst nichts weiß, kann auch nicht das Wissen oder Nichtwissen des andern beurteilen, zumal es dabei sehr auf diesen ankommt, wie er sein Wissen zur Geltung bringen kann. Der eine Angestellte imponiert dem mit sehr beachtenswerten Kenntnissen ausgestatteten Chef mit wenigen, irgendwo aufgeschnappten Brocken, hinter denen nichts steckt. Ein anderer Angestellter, der wirklich ein umfassendes Wissen der kinematographischen Praxis und Theorie aufweist, aber nicht damit so prahlen kann oder will, wird bei dem unbewanderten Arbeitgeber keinen Eindruck machen und viel niedriger bewertet werden. Der eine versteht es auch besser, die Lücken in seinem Können und Wissen zu verbergen wie der andere, bei dem sie vielleicht viel kleiner sein können.

Das Urteil wird aber auch meist noch durch das persönliche Verhältnis zwischen Prinzipal und Angestellten beeinträchtigt. Es kommt sehr darauf an, wie sich sonst die beiden Parteien in geschäftlichem und privatem Verkehr verstehen. Spielen sie zum Beispiel zusammen Skat usw., so wird das Urteil über die Leistungen vielleicht schon dadurch günstiger ausfallen. Auch verwandtschaftliche Bande fallen zuweilen in die Waagschale. Bei weiblichen Angestellten kann auch noch ein anderer Umstand das objektive Urteil trüben.

Aber nicht nur durch die Person des Arbeitgebers, sondern auch durch die Art des Geschäftes schwankt oft genug

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Sellmuth.

(Fortsetzung.)

Wie ich auf mein Zimmer gekommen, ich weiß es nicht, ich war wie betäubt. Weinen konnte ich nicht, meine Empörung war zu groß. Die Art und Weise wie sie mich behandelt, hatte mich tief verletzt. War ich mich doch keiner direkten Schuld bewußt!

Endlich kam mir der erlösende Gedanke, „du gehst ja nun zu deiner Mutter. Zu ihr, die dich stets verstanden!“ — Da wurde ich ruhig, ja fast heiter. Hinter mir wollte ich alles lassen, was mich in der letzten Zeit gequält und bedrückt, bei dir bleiben, Mütterchen, und nie mehr zu den fremden, herzlosen Menschen gehen. Nun packte ich alle meine Sachen und ließ mich noch einmal bei der Baronin melden. Sie schien erstaunt zu sein, daß ich komme, sah auch etwas verlegen drein, doch in meine Seele war eine so heitere Ruhe getreten, daß ich in dieser Stimmung selbst ihr großmütig vergeben konnte. — Fast schien es, als bereue sie ihre Handlungsweise, und hätte ich vielleicht jetzt gesprochen, so wäre es wohl wieder ins alte Geleise gekom-

men. Doch für mich und meinen Frieden war es besser, zu gehen, und darum drängte ich jedes andere Wort zurück, danke ihr für die mir bis jetzt erwiesene Güte, wünschte „glückliche Reise“ und fragte noch, ob ich die Kinder bei mir behalten dürfe, bis zu meiner Abreise. Sie erlaubte es sofort, meinte dann noch, ich möge doch noch einige Tage bleiben, so schnell brauchen wir uns nicht zu trennen. Ich wies alles zurück. „Hin zur Mutter!“ war mein einziger Gedanke.

Sie schickte mir dann noch mein Gehalt für ein halbes Jahr voraus, doch nahm ich nur so viel, wie ich bis zu dem Tag zu fordern hatte, und ließ den Rest sofort an sie zurückerstatten. Und so kam ich zu dir, meine liebe Mutter, und befreite doch mein Herz nicht von seiner schweren Last. Du lebstest hier in so schöner Ruhe, da konnte ich es nicht über mich gewinnen, diesen Frieden zu stören. Erst wollte ich mir eine neue Stelle verschaffen, natürlich nur in Berlin, um mich nicht wieder von dir trennen zu müssen, und dann sprechen. Es sollte anders kommen. Die heutige Begegnung war für mich zu überraschend. Herzensmütterchen, was soll ich dir noch weiter erzählen! Heute haben wir uns verlobt und morgen will er kommen, um mit dir zu sprechen.“ Sie hob jetzt die gesenkten Lider und sah mit flehendem Ausdruck die Mutter an.

„Ich habe wohl nicht recht gehandelt, aber dies Mal war die Macht der Liebe stärker als alle Vernunft. Und wenn es mein Leben gekostet hätte — ich konnte nicht anders!“ — Und wie in Erinnerung an die selige Stunde verklärte sich

die Bewertung des Angestellten. Es ist nicht einerlei, ob es sich um ein kleines Vorstadtkasino mit ganz einfachen Apparaten und Einrichtungen oder um ein hochfeines Lichtspielhaus handelt, welches das verwöhnteste Publikum hat; hier muß die Vorführung bis auf die geringste Kleinigkeit klappen und wie am Schnürchen gehen, dort sind Störungen nicht von so großer Bedeutung, weil das Publikum weniger anspruchsvoll ist. Sehr wichtig ist es auch bei einem Operateur, mit welchem Apparat, mit welcher Lichtquelle, und ob er ohne oder mit Motor bisher gearbeitet hat. Ein tüchtiger Operateur wird sich zwar mit andern Apparaten schnell einarbeiten, aber ein minder tüchtiger kann zwar den Vorführungsapparat, mit dem er jahrelang gearbeitet hat, ganz gut bedienen; wird er aber an einen andern Apparat gestellt, so versagt er völlig. Bei Angestellten, die mit dem Publikum in Berührung kommen, ist es nicht unwichtig, mit welchen Besuchern der Bewerber bisher zu tun gehabt hat. Jedes Publikum muß eben anders behandelt werden, wer mit der einen Art ausgezeichnet fertig wird, kann für eine andere ganz untauglich sein. Bei Erklärern ist die Herkunft wieder wichtig, sofern er nicht ein ganz reines und neues Hochdeutsch spricht. Ein Erklärer mit wenn auch nur geringem österreichischem oder bayrischem Dialekt wird in Norddeutschland nicht oder nur sehr schlecht verstanden, wenn nicht gar der Dialekt zu allerhand Zwischenbemerkungen führt. Ein Norddeutscher wird wieder in Süddeutschland und Oesterreich schlecht verstanden. Wer den gleichen Dialekt spricht, wird jedoch dem Erklärer das Zeugnis eines guten Angestellten geben.

Wir sehen, daß so mancherlei das Urteil beeinflusst, dazu kommt dann noch, daß sogar manchmal das Urteil mit Absicht nicht aufrichtig, sondern ungünstiger abgegeben wird, wogegen der Angestellte oft, wie schon gesagt, machtlos ist. Andererseits wird auch zuweilen, ganz der Wahrheit entgegengesetzt, der Angestellte über alle Maßen gelobt, aus Gründen, die nicht einwandfreier Natur sind.

Wie aber die Begutachtung der Leistungen mit Vor-

spart habe, doch dieses Mal kann ich ihn nicht abwenden. Und meine Tochter war ja stets so verständig! Du wirst mich anhören und selbst einsehen, daß es nicht sein kann. Kind, liebstes Kind! sieh mich nicht so trostlos an — es tut mir ja so weh, so weh!" Ihre Stimme war immer leiser geworden, jetzt fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen, ihr Kopf sank kraftlos zurück.

„Gott wird uns beistehen. Wenn zwei sich lieben, so gehören sie auch zusammen, trotz aller Standesvorurteile. Er hat mir gesagt, er werde alle Hindernisse überwinden, und da ich eingestanden, wie sehr ich ihn liebe, werde auch ich zu ihm halten bis zum letzten Atemzuge.“ Sie hatte die Hände gefaltet, wie in kindischer Zuversicht blickte sie die Mutter an.

„Und sagst du mir nichts? — kein einziges Wort?“ fragte sie dringlich, als die Mutter noch immer stumm blieb. Diese saß totenblaß in ihrem Stuhl. Ihr Blick war kummervoll auf die Tochter gerichtet.

„Mein armes Kind!“ Gepreßt rang es sich von ihren Lippen. „Mein armes Kind! Und trotz aller Liebe mußt du entfangen. Es kann nicht sein!“

„Mutter!“ Wie ein Schrei klang es aus gequälter Brust. Aber dann lächelte sie. „Wie du mich erschreckt hast. Willst du mich erst prüfen? Von deiner Seite wird uns doch wohl keine Weigerung entgegengebracht werden? Schließlich hat die Baronin ja nichts dazu zu sagen und die übrigen Verwandten auch nicht. Alfred ist frei und unabhängig und er hat mir heute versichert, daß er die Pfade ebnen wolle, und da vertraue ich ihm.“ Felsenfeste Zuversicht klang aus ihren Worten.

„Und doch darf aus dieser Verbindung nichts werden!“ wiederholte die Mutter fest. „Es wird mir so unsagbar schwer, deine Illusion zerstören zu müssen. Du weißt, mein teures Kind, wie gern ich dir im Leben jeden Kummer er-

sicht aufzufassen ist, so auch das Urteil der verschied. Brotherren über die Führung des Angestellten. Der eine Prinzipal betrachtet es als freches Benehmen, wenn der Angestellte sich bei einer Ungerechtigkeit wehrt, während ein anderer dies gerade als Offenheit und Charakterfestigkeit ansieht. Der eine liebt die Kriecherei eines Angestellten, der andere freut sich, wenn dieser gerade heraus ist und seine Meinung vertritt.

Dann ist aber auch bei ältern Zeugnissen zu berücksichtigen, daß sich auch der Betreffende nachträglich sehr, insbesondere in seiner Führung, geändert haben kann, im schlechten oder im guten Sinne. Durch Hezereien, aber auch durch Ausnutzung oder durch Kummer in der Familie kann er nachlässiger oder auffässiger geworden sein, andererseits hat sich mancher in der Zwischenzeit „gemauert“ und auf Grund kluger Einsicht gebessert.

Das Urteil über Leistungen und Führung kann in weiten Grenzen schwanken und besitzt in den wenigsten Fällen wirklichen Wert. Vernünftige Kinematographenbesitzer geben auch kaum etwas auf Zeugnisse, legen wenigstens dem darin abgegebenen Urteil über die Tüchtigkeit keine Bedeutung bei, sehen es allenfalls als ein gutes Zeichen an, wenn ein Bewerber in größern Theatern längere Zeit tätig war und berücksichtigen dabei auch, daß ein Wechsel der Stellen, wenn es nicht zu häufig war, seine großen Vorteile hat. Selbst, daß ein Angestellter in einigen Stellen nur sehr kurze Zeit war, braucht noch lange kein schlechtes Zeichen zu sein, denn man weiß ja nicht, welche wirklichen Gründe zur Auflösung des Dienstverhältnisses geführt haben.

Aus den gleichen Gründen sind auch Auskünfte, die man bei dem Zeugnisaussteller einholt, vorsichtig zu beurteilen. Nur wenn man das Theater wie den Inhaber und dessen Urteilsvermögen genau kennt, hat das Zeugnis einigen Wert, aber auch dann nur in dem Fall, daß es nicht zu alt ist, denn wenige Jahre können, wie gesagt, durch Verhezung usw. aus einem willigen Angestellten einen sehr unbrauchbaren und anmaßenden machen. Andererseits kann sich je-

„Mutter!“ schrie Leonie abermals auf. „Mütterchen!“ Sie schnellte empor und umfaßte mit beiden Armen die Kranke, sie sank emporrichtend.

„Ja, morgen vormittag! Aber liebe Mutter, rege dich nicht mehr auf, sprich nicht. Was du für recht findest, werde ich tun.“

Ihre Stimme brach vor verhaltenen Tränen. Die Mutter schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte sie entschieden, „hören sollst du mich. Vielleicht, hätte ich eher gesprochen, wäre dieser Kummer nicht an dich herangetreten. Nur in diesem Augenblick bin ich zu schwach.“

Das junge Mädchen erhob sich schweigend. Zärtlich legte es den Arm um die Schultern der Leidenden.

„So komm, daß ich dich zum Sopha geleite!“ Sie wußte schon, daß die Mutter bei diesem Anfall nie das Bett aufsuchte. „Ich setze mich zu dir; denn zu schlafen, wäre mir jetzt unmöglich!“

Frau Rodenwald mußte sich wohl sehr matt fühlen, nur mühsam erhob sie sich. Doch als sie dann sorgsam gebettet auf dem Ruhebett lag, richtete sie sich noch einmal auf und nahm den Kopf der Tochter in beide Hände, sie zärtlich an-

mand im Laufe der Jahre auch sehr zu seinem Vorteil geändert haben.

Es empfiehlt sich also, bei der Annahme von Angestellten durch entsprechende Anfragen selbst ein Bild von der Tüchtigkeit des Bewerbers zu machen und sich nicht auf das anderer zu verlassen. Die Vereinbarung einer Probezeit (worüber man klare Bestimmungen nicht vergessen darf) und gegebenenfalls mündliche fachliche Prüfungen sind hierbei sehr dienlich.



Nachlässige Theaterprojektion.

Technische Sünden der Vorführer.

(„L. B. B.“)



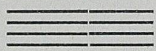
In einem Kinotheater kann man oft tadellose, oft aber auch Vorführungen sehen, die viel zu wünschen übrig lassen. Das Publikum ist unzufrieden, beurteilt die Films falsch, die ohne Fehler sind, die Besucher bleiben womöglich dem Lokale künftig ganz fern und wenn, ja, wenn man die Sache

untersucht, findet man nur Nachlässigkeiten, die leicht vermieden werden konnten und die nun derartige Folgen haben.

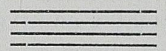
Es ist traurig, daß es immer noch Vorführer gibt, denen an der Reinhaltung des Vorführungs-Apparates wenig gelegen ist. Oder solche, die eine Reinigung des Östern vornehmen, aber manches als belanglos erachten und im alten Zustande belassen, was für eine gute Vorführung gerade wesentlich sein kann. Selbst das Abwischen der Kondensator- und Objektivlinsen und des Filmfensters vor jeder Aufführung ist nicht jedermanns Sache. Da darf man sich nicht wundern, wenn es Operateure gibt, die die abgebrannten Kohlenenden umherliegen lassen und sich dann eines Tages wundern, wenn Kohlenstaub sich überall festsetzt. Das Werkzeug wird aus der Hand gelegt, unbekümmert darum, wo es gerade Platz findet, wird es dann unversehens von seinem provisorischen Aufenthaltsorte herabgeworfen, so staubt es fast wie in einer Kohlengrube. Man hebt es auf und wenn man es benötigt, wird es staubig und ruffig verwendet. So kommt es, daß sich in allen Teilen des Apparates die Atome solcher Fremdkörper festsetzen und den Gang der Maschine und die Vorführung beeinträchtigen. Wer so unachtsam ist, daß ihm die Reinlichkeit des Vorführungsraumes auch während der Arbeit nicht

Siemens-Kohle

anerkannt vorzüglichste Kohle



für Projektionszwecke



(4)

Gebrüder Siemens & Co., Berlin-Lichtenberg

Lager für die Schweiz:

Siemens Schuckertwerke :: Zweigbureau ZÜRICH

blickend: „Mein armes, liebes Kind! Wie gerne trüge ich deinen Kummer!“

Leonie küßte leidenschaftlich die blassen Wangen der Mutter, doch kein Wort kam über ihre Lippen. Sie mußte, bei dem ersten Laut müsse sie in Tränen ausbrechen und die geliebte Mutter sollte ihren Schmerz nicht sehen. — Dann drückte sie sanft das bleiche Haupt der Kranken in die weichen Kissen, diese schloß die Augen. — Und nun saß Leonie da und starrte in den Nachthimmel. Die Sterne waren verschwunden, einzelne Wolken jagten drüber hin. Ein Bild ihres eigenen Daseins!

Die Sterne sollten verlöschen und nur dunkle Wolken ihre Schatten auf ihren Lebensweg werfen? — Doch die Hoffnung wollte nicht ganz aus ihrem Herzen schwinden. Sie hatte ja so lange gekämpft und mutig entsagen wollen, nun sie aber die Seligkeit der vergangenen Stunden gekostet, bäumte sich ihr junges, heißes Herz auf, als fordere es seine Rechte. Dann wieder sank der Kopf in beide Hände.

6.

In einem elegant ausgestatteten Zimmer des Zentralhotels stand Graf Hohenau vor dem großen Spiegel und beendete seine Toilette. — Heute hatte er noch besondere Sorgfalt darauf verwendet, und als er noch einen letzten prüfenden Blick hineinwarf, spiegelte das Glas ein so vollkommenes Bild männlicher Schönheit zurück, daß er zufrieden vor sich hinlächelte.

Er wollte ja seiner Leonie gefallen! Seiner Leonie! Sein Herz pochte, wenn er an sie dachte, wie kleinlich dünkte

ihn heute sein langes Zaudern. In dem vollen Glücksgefühl ihres Besitzes, würde er jedem Widerstande zu begegnen wissen.

Seine Schwester? — Ach, eine Weile würde sie schmollen; dann aber ihr gutmütiges Herz über jedes Vorurteil siegen und sie selbst den ersten Schritt zur Versöhnung tun. Er kannte sie zu gut und wußte auch, daß sie im Grunde ihres Herzens die tiefste Zuneigung für Leonie hegte.

Der reiche, stolze Oheim? — Ja, der würde wohl niemals eine solche „Verirrung“ verzeihen. Nun, mochte er, mochte er ihn enterben, er war zum Glück selbst reich genug, um dessen Geld entbehren zu können. Sie konnten sich ja auch etwas bescheidener einrichten, als er es bisher gewöhnt. Und seine Kameraden? — O, die würden ihn beneiden um eine solche Perle. — Die Hauptsache war doch, daß sie, wenn auch arm, aus hochachtbarer, guter Familie sei, und das wußte er ja; die Mutter hatte auch einen so guten Eindruck auf ihn gemacht.

„Glücklich allein ist die Seele, die liebt“, sang er halblaut vor sich hin, dann näherte er sich der elektrischen Klingel, um den Zimmerkellner herbeizurufen.

„Rosen angekommen?“ fragte er kurz.

„Zu dienen, Herr Graf, in diesem Augenblick auch ein Brief“, war die devote Antwort. Dabei überreichte er auf silberner Platte ein ziemlich geformtes Schreiben. — „Die Blumen befinden sich bereits im Nebenzimmer.“

Der Graf beachtete den Dienstbeflissenen gar nicht mehr. Seine Augen erkannten voll Staunen Leonies Handschrift,

am Herzen liegt, daß er das Werkzeug nicht stets auf seinen bestimmten Platz legt, der wird auch nachlässig im Vorführen werden. Wie wenig Vorführer reinigen oder waschen sich gar die Hände während der Arbeit! Gewiegte Vorführer selbst haben die üble Gewohnheit, alles auf das Schaltbrett zu hängen oder zu legen. Jeder kleinste Metallgegenstand kann Kurzschluß verursachen und man sollte meinen, dies sollte unter allen Umständen verhütet, dem immer auch vorgebeugt werden. Wie leicht aber kann es auch dem sonst nicht nachlässigen Vorführer passieren, daß durch Verschieben, Wegstoßen, Fallen von Eisen oder Draht eine plötzliche Verbindung zweier ungleicher Pole im elektrischen Stromkreis eintritt und — der Kurzschluß ist da. Ein Schraubenzieher kann durch irgend eine Erschütterung seine Lage so unglücklich verändern, daß durch den Kurzschluß das ganze Schaltbrett entzwei geht.

Wie oft wird man während des Vorführens feststellen können, daß das Filmfenster nicht mit seinen vier Ecken den Lichtkegel schneidet, sondern daß der ganze Rahmen des Fensters und sogar der Raum darüber hinaus vom Strahlenbündel des Lichtkegels voll beleuchtet ist. Es würde nur eine Sekunde dauern, die Bogenlampe im Laternengehäuse auf den vorhandenen Schienen nach hinten zu ziehen. Entweder ist die richtig eingestellte Lampe gerutscht, was bei der Erschütterung manchmal vorkommen kann oder der Vorführer will sogar diesen Ueberschuß an Licht haben, um bei seiner Kontrolle des arbeitenden Mechanismus und des ablaufenden Films besser sehen zu können. Beides sind Nachlässigkeiten, die nicht vorkommen sollten.

Wer vor der Vorführung gewissenhaft alles zu einer korrekten Arbeit vorbereitet, dem genügt auch die Ausstrahlung des richtigen Lichtkegels zu seiner Kontrolle, der wird das geringste Rutschen der Lampe sofort gewahr werden und beheben, der wird auch durch Hochschrauben beider Kohlen den Lichtbogen immer während der ganzen Dauer der Vorführung genau zentriert halten. Und hier muß wieder auf den Staub und die Kohlenkörnchen verwiesen werden. Sie

setzen sich an den Schienen des Lampenkastens, an den Schrauben und Gewinden der Lampe fest; wer deren Entfernung vernachlässigt, nicht rechtzeitig besorgt, kann die Güte seiner Vorführung beeinträchtigen.

Bei der Beobachtung des Lichtbogens genügt es nicht, festzustellen, daß er gewohnheitsgemäß sich entwickelt hat, sondern jedesmal sollte man sich auch davon überzeugen, ob auch fast alle Lichtstrahlen des Bogens auf die Oberfläche der Kondensorlinse fallen. Man darf den nicht Operateur nennen, der nicht weiß, daß und warum dem so sein muß, allein es gibt manche, die anfangs der Vorführung hierauf achten, die stetige Kontrolle dieser Hauptbedingung während der Arbeit, selbst beim Nachschrauben der Lampe vernachlässigen. In der Praxis hat es sich eingebürgert, daß man die Lampe nachreguliert, indem man die Projektion, nicht aber die Kondensorlinse beobachtet. Auf der Wand sieht man, ob die Helligkeit des Bildes zu- oder abnimmt, wenn aber gerade in dem Moment vielleicht durch den Film selbst eine Verdunklung verursacht wird, schraubt man vergebens an der Lampe und muß bald wieder den gemachten Fehler verbessern. Wer nicht nachlässig vorführt und den Film kennt, wird bei dessen dunkleren Teilen das Lampenlicht verstärken, bei helleren etwas abschwächen können, immer aber muß man die Kraterbildung der Positivkohle beobachten und dafür sorgen, daß der Lichtbogen nicht unter, sondern an der Seite dieser Kohle sich zur Negativkohle hinüberbilde.

So manche Vorführung leidet oft durch die Unaufmerksamkeit des Vorführenden in einer andern Beziehung: Ein Film wird durchgerollt; anfangs sind die projizierten Bilder auf der Leinwand haarcharf, plötzlich werden die Konturen und Figuren verschwommen. Der Vorführer nimmt an oder beruhigt sich und vielleicht auch andere damit, das liege an der Regie des Positiv-Bildbandes. Dies kann ja der Fall sein, in der Regel wird es aber nicht zutreffen. Der betreffende Film ist fast immer im Negativ aus einer Reihe von Aufnahmen zusammengesetzt, bei de-

die er oft genug im Hause der Schwester bewundert hatte. Doch was konnte sie ihm nur so schnell zu schreiben haben. Ein beklommenes Gefühl wollte ihn beschleichen, doch mit einer energischen Bewegung den Kopf zurückwerfend, öffnete er hastig den Umschlag.

„Geliebter Alfred!

Einmal muß ich dich noch so nennen! Was auch immer trennend zwischen uns tritt, du weißt ja seit gestern, wie sehr ich dich liebe und heute füge ich noch hinzu, daß ich dich lieben werde bis zum letzten Atemzug. — Und doch müssen wir von einander scheiden. — Mein Herz zuckt vor Weh, während ich diese Worte schreibe, weiß ich ja, daß ich auch die Schmerz bereite, doch eine zwingende Notwendigkeit treibt mich zu dieser Handlungsweise.

Du wirst mich nicht begreifen, um so weniger, als ich dir nicht einmal sagen kann, was uns trennt. Aber ich bitte dich von Grund meiner Seele, dringe nicht weiter in mich, ich darf nicht sprechen.

Also du bist wieder frei von dieser Stunde an. Werde glücklich und vergiß mich. Das Leben liegt ja so reich vor dir. Vielleicht ist es besser, daß es so gekommen, als wenn du durch mich in widerige Verhältnisse gedrängt würdest. Meine Mutter ist in dieser Nacht ernstlich erkrankt, sie kann nicht empfangen und würde auch nur meine Worte bestätigen können. Und nun lebe wohl, Geliebter meines Herzens, ich danke dir für deine Liebe! Habe ich doch durch sie die höchste Glückseligkeit auf Erden kennen gelernt. Die Erinnerung an die seligen Stunden, welche ich gestern in

deiner Nähe verlebt, wird verklärend mein ganzes ferneres Leben durchleuchten. Nochmals habe Dank dafür! Leonie.“

Zweimal schon hatte der Graf das Schreiben gelesen und noch immer ruhten seine Augen verständnislos darauf. Dann warf er wieder, wie es seine Art war, den Kopf empor, ein Zug ernster Entschlossenheit trat in sein Gesicht. „Und damit sollte ich mich zufrieden geben? O, meine Leonie, du kennst mich doch noch sehr wenig! Deinen V aufgeben, ohne diese „zwingenden Gründe“ zu kennen? — Nimmermehr!“ Er zog seine Briestafche hervor, ihr ein Photogramm entnehmend. Mit nachdenklichen Blicken ruhten seine Augen auf dem kleinen Bilde. Es zeigte Leonies holde Züge, die dem Beschauer mit noch fast kindlichem Ausdruck entgegenlächelten. Er hatte das Bild einst heimlich seiner Schwester entwendet, welche es vor dem Engagement verlangt, dann aber nicht weiter beachtet.

Ihre Gesichtszüge hatten sich seitdem wenig verändert, nur in die sonnigen braunen Augen war ein etwas gereifterer Ausdruck getreten.

Lange schaute der Graf auf das Bild. „Mein süßes Lieb!“ flüsterte er dann, was mag man dir nur gesagt haben, um dich zu solchem Verzicht zu veranlassen?“ Dann, nachdem er das Bild an seine Lippen gedrückt, steckte er es orgfältig in seine Tasche zurück. Jetzt warf er einen Blick auf seine Uhr. „In einer Stunde geht der Zug. — Ich muß ie sprechen —!“

Viele Darsteller wagen ihr Leben, um dem Publikum einige Minuten aufregenden Nervenkitzels zu verschaffen. Tausende von Mark kostet die Anfertigung eines solchen Sensationsfilms, unermüdlich, durch Wind und Wetter, geht der Filmregisseur mit seinen Darstellern seinem aufreibenden Beruf nach, immer gewärtig, daß einer der tapferen Mitarbeiter auf dem Felde seiner Tätigkeit liegen bleibt. Und so mancher fiel ihr zum Opfer!

Die besten Gelegenheiten, tollkühne Stücke aufzuführen, ergeben sich natürlich bei der Herstellung von Detektivfilmen. Erst seit den letzten Jahren befaßt sich Deutschland mit der Herstellung von solchen Sensationsfilmen, die früher ausschließlich vom Ausland kamen. Auch hier hat sich jedoch die deutsche Industrie schnell zurechtgefunden und Bedeutendes geleistet. Für einen Film mußte zum Beispiel eine Mühle gekauft und in die Luft gesprengt werden. Eine Aufnahme zeigt alsdann, wie sich der Detektiv (dargestellt durch einen kühnen Schauspieler) noch kurz vor der Sprengung, an einen Mühlenflügel geklammert, durch die Luft schleudern läßt!

Stets muß der Darsteller Mut, Entschlossenheit und Geschicklichkeit zeigen, ob er auf einem dünnen, schwankenden Brett in schwindelnder Höhe der vierten Etage von einem Hause zum andern balanciert, sich ein andermal, von einem Passagier eingefangen, kilometerweit hinter dem rasenden Lastautomobil herschleifen läßt oder sich von seinem Wagen, der von einem daherbrausenden Schnellzug überfahren wird, mit einem kühnen Sprung im Moment der höchsten Gefahr auf die Lokomotive rettet.

Der Darsteller setzt sein Leben bei jeder Aufnahme tollkühn aufs Spiel und ist daher mit einem hohen Betrag versichert. Er springt von einem daherfahrenden Omnibus über einen Wagen in einen zweiten Omnibus, der sich ebenfalls in voller Fahrt befindet. Wie leicht kann es dabei passieren, daß er falsch springt und dabei abstürzt. Mit tollem Mut läßt er sich, auf einem Pferd sitzend, von einem Luftballon in die Lüfte heben, springt aus einem fahren-

den Zug, klettert aus dem Luftschiff an einem dünnen Seil auf einen Dampfer hinab, oder springt von einer 20 Meter hohen Brücke mit dem Pferd ins Wasser.

Alles das sind wirklich ausgeführte Leistungen eines Sensationsdarstellers! Und was ist sein Lohn? Wahrlich keine Goldberge, wie man im großen Publikum oft behauptet; der Verdienst des Filmschauspielers steht in keinem Verhältnis zu den Leistungen, die man tagtäglich von ihm verlangt. Er sitzt mit seinem Regisseur am Abend in einer Logenloge des Lichtbildtheaters. Beide lauschen gespannt auf das Urteil des Publikums und dessen Beifall, und das ist ihr wahrer und bester Lohn für alle Mühen und Gefahren. Daraus schöpft der Regisseur dann Mut, neue Verantwortung auf sich zu nehmen. Befriedigt lächelnd verläßt er leise das Theater und grübelt schon wieder über neue Ideen für sein großes sensationsbedürftiges Publikum."



Allgemeine Rundschau.



Deutschland.

— Die **Filmaufnahmen vom Preßball in Berlin** wurden gestern in den Räumen der Firma Pathé frères geladenen Gästen vorgeführt. Man sieht eine ganze Reihe recht gut gelungener Bilder, unter anderen sehr lebhaftes Szenen aus dem Ballsaal. Tanzende Paare und ein wenig vom Flirt, galante Männer und lachende Frauen. Neugierige Blicke hat der Kinematograph dann in die Logen der Ehrengäste geworfen. Da steht der Reichskanzler, der alle Minister und Staatssekretäre, die sonst noch in der Loge sind, um Haupteslänge überragt. Der Film soll am Sonntag beim Nachmittagstee des Vereins Berliner Presse öffentlich vorgeführt werden.

— Die **„Kinoaufnahme“ der Diebe**. Eine ulkige Diebesaffäre hat sich in Pankow abgespielt. Bei dem dort

ter gesehen, noch immer die Augen mit starrem Ausdruck in die dunkle Nacht gerichtet. Nur wenn die Kranke eine leise Bewegung machte, wendete sie sofort den Kopf nach dieser Seite, mit angstvoller Spannung in deren Gesicht blickend. Es war so erschreckend bleich! — Dann mußte doch wohl die Ermüdung des Tages sie überwältigt haben, sie war entschlummert. Ein häßlicher Traum nahm ihre Sinne umfassen. — Wieder lag sie an seiner Brust, es war auf demselben schmalen Pfad, wie am Nachmittage, sie fühlte unter selbigen Erschauern seine Küsse, da fielen ihre Augen seitwärts auf eine Schlange, die sich aus dem grünen, schlammigen Blättergewirr emporringelte. Ein unförmlicher Kopf saß auf schillerndem Leibe zwei Augen funkelten sie unheimlich an. Doch keine Schlangenaugen waren es, sondern richtige Menschenaugen.

Voll Entsetzen starrte sie in diese schrecklichen Augen. Sie wollte die ihnen abwenden, doch unmöglich! Wie gebannt mußte sie hineinsehen und eine lähmende Erstarrung legte sich auf ihre Glieder. Sie versuchte zu schreien — unmöglich auch das! Und noch näher kam das Ungeheuer — schon fühlte sie seinen fauchenden Atem — da neigte sich Mireds schönes Gesicht ganz über sie, ihr damit den entsetzlichen Anblick entziehend. Und nun konnte sie schreien — und sie schrie und schrie, um die Erstarrung abzuschütteln, währenddessen seine Hand liebevoll über ihre Stirn fuhr.

„Leonie!“ Erschrocken richtete sie sich empor, nun vollständig erwachend. Mit wirrem Ausdruck blickte sie um sich — da hörte sie aufs neue ihren Namen rufen. Es war die Mutter, die aufgerichtet da saß und angstvoll die Tochter an-

schaute. „Leonie, mein Kind, was fehlt dir? Du stöhnst ja so sehr.“

Das junge Mädchen strich mit den Händen über die Augen, als wolle sie die schreckliche Empfindung wegwischen.

„Liebste Mutter, ich muß eingeschlafen sein, und habe endlich geträumt. Es ist wohl noch eine Nachwirkung von den Aufregungen des Tages. Wie konnte ich auch nur einschlafen, nun habe ich dich wohl noch erschreckt?“

„Das ist das wenigste! Aber ich hörte dich so beängstigend stöhnen, daß ich glaubte, du seiest krank geworden.“ Leonie hatte sich erhoben.

„Wie geht es dir, Mütterchen? Etwas besser? Wie ich bedaure, dich gestört zu haben! Darf ich dich jetzt ins Bett bringen?“

„Ich wollte dir ja erzählen, liebes Kind! Doch fürchte ich, meine Kraft reicht nicht aus.“

„Tue es nicht, liebe Mutter! Auch ohne daß du mir deine Gründe nennst, werde ich ganz nach deinem Ermessen handeln. Werde du nur nicht krank!“ Müde und gepreßt klang ihre Stimme. Einige Minuten lag die Mutter regungslos da. Ein mächtiger Kampf spiegelte sich in ihrem Gesicht ab. Dann richtete sie sich ein wenig empor. „Nein, es ist besser, wenn du alles hörst. Es könnte doch sein, daß ich eher abgerufen werde, als wir denken, und wenn du dann vielleicht durch andere erfährst, was ich dir bis jetzt verschwiegen, wäre es doch wohl schmerzvoller für dich.“

Wieder versagte die leise Stimme. Leonie lauschte besorgt. Mein Gott, was hatte ihr die Mutter verschwiegen? Und doch durfte sie jetzt nicht sprechen, es könnte ihr

wohnhaften Hausbesitzer B. erschienen dieser Tage 2 elegant gekleidete Herren im Zylinder und baten um die Erlaubnis zu einer Filmaufnahme. Da sie in höchst zuvorkommender Weise ihre Bitte aussprachen, so wurde ihnen erlaubt, die Aufnahme zu machen. Der Willenbesitzer gestattete ihnen auch, die Innenräume des Hauses zu benutzen. Hier nahmen die beiden Fremden denn gleich die nötigen Ausmessungen vor. Sie rückten Schränke an andere Stellen und bereiteten so mancherlei für die Filmaufnahme, die zwei Tage später stattfinden sollte, vor. Jeder, der sich daran beteiligte, bekomme auch noch 7 Mark. Zur festgesetzten Zeit sammelten sich, da die Nachricht von der Filmaufnahme bereits weiter verbreitet worden war, zahlreiche Menschen vor der Villa an. Auch im Hause selbst harrete man der Filmdarsteller. Aber vergeblich, dieselben kamen nicht. Mittwoch traf bei dem Besitzer ein Brief aus Hamburg ein, der einen überraschenden Aufschluß gab. Er enthielt das leere Portemonnaie eines der Hausbewohner, ferner den Geldschrankschlüssel und ein Blatt Papier, auf dem nur das Wort „Pechvogel“ stand. Das Geld hatten die raffinierten Diebe nicht zurückgeschickt. Etwa 150 Mark waren den dreisten Dieben in die Hände gefallen.

Film-Beschreibungen.

Bismarck

Filmbiographien werden, von der jetzigen Generation angefangen, den gedruckten scharfe Konkurrenz machen, weil sie sprechender sein werden, wie die toten Buchstaben. Aber Films, das Leben bereits verstorbener Größen darstellend, bieten eine um so größere Schwierigkeit, weil sie „gestellt“ werden müssen. Und nun soll das Bildband das ersetzen, was

Tod sein! — Wieder mahnte sie, ruhig zu bleiben, mit überwältigender Anstrengung ihre eigene Erregung bezwingend.

„Höre mich, mein Kind!“ Sie mußte tief ihr Ohr neigen, um zu verstehen. Wie ein Hauch kamen die Worte über die Lippen der Kranken.

„Immer hat mich der Gedanke beunruhigt, ich könnte einmal plötzlich sterben, und da schrieb ich auf alle Fälle nieder, was du dann wissen müßtest. Die Papiere liegen in dem schwarzen Ebenholzkästchen, das du kennst. Hier ist der Schlüssel!“ Sie nestelte einen kleinen Schlüssel los, den sie an einer seidnen Schnur um den Hals trug und reichte ihn der Tochter.

„Ganz unten liegt ein Päckchen Papiere. Die nimm und versuche ruhig zu lesen. Dann wirst du verstehen — ich weiß es — warum ich sagte, du kannst nicht die Frau eines Offiziers werden, dem Standesehe und makelloser Stammbaum über alles gehen. Gerade weil er edel und offen handelt, dürfen wir ihn nicht betrügen. Doch, Kind, gib mir noch einmal meine Tropfen. O, daß mich auch gerade heute die Kraft verlassen muß.“

Leonie gab mit zitternder Hand die bestimmte Anzahl Tropfen in einen Löffel; kaum vermochte sie der Kranken die Medizin zu reichen. Dann bettete sie dieselbe aufs neue und sagte leise: „Ich werde alles tun, wie du verlangst. Versuche doch nur zu schlafen.“ Sie legte eine Hand auf die Stirne der Mutter, mit der anderen deren Hände streichend, dabei rannen schwere Tränen über ihre blaffen Wangen. — Endlich schien die Leidende eingeschlummert zu sein; noch trat es leise zurück. — Nachdem sie sich noch überzeugt, daß

in einer Unmenge von Schriftwerken noch lange nicht erschöpft ist, eine Biographie des ersten deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck liefern? Die Eiko-Film-Gesellschaft, die am 7. d. M. zu einer Generalprobe dieses Films Einladungen erließ, nennt ihn bescheiden „Bilder aus dem Leben des großen Kanzlers“, weil zu einer bildlichen Darstellung aller unvergeßlichen Momente aus dem Leben dieses Heros derzeit aus hundert und aberhundert hier nicht erörterbaren Gründen die Möglichkeit fehlt. Die Bearbeitung des zu filmenden Materials stammt vom Schriftsteller Richard Schott, sie umgeht alle etwaigen Klippen einer die Zensur nicht passierbaren Wiedergabe so, daß sie eine Auswahl von im Bilde zugelassener Episoden aus dem so bedeutungsvollen Leben bietet, die sowohl der Regie, wie den Darstellern eine der schwierigsten Aufgaben bot. Die Lösung derselben ist in jeder Beziehung derart gelungen, daß der Verein für die Errichtung eines Bismarck-Nationaldenkmals, dessen Ehrenpräsident der gegenwärtige Reichskanzler ist, für die Propagierung dieses Films, dessen Ertrag dem Denkmalfonds zugute kommt, ein unglaublicher und unschätzbbarer Erfolg für die ganze Kinematographie. Der Film beginnt 1815 in Schönhausen mit der Geburt Bismarcks, zeigt ihn 7 Jahre alt als Wildfang, die Unterbringung des Schillschen verwundeten Offiziers Major von Büttow im Bismarckschen Heime, und wir sehen dann Otto 1832 als Göttinger Student, auf der Mensur und mit Hund und langer Pfeife vor dem Universitätsrichter, sowie im Karzer. Ein Jahr später wird er als Referendar dem damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen vorgestellt, doch hat er sich selbst aus dieser Stellung „hinausgetrommelt“, um Gutsherr zu werden, sich den Vollbart wachsen zu lassen und Johanna von Puttkamer zu freien. Als Deichhauptmann weiß seine Tatkraft großes Unglück zu verhüten. Im zweiten Teil sehen wir Bismarck als des Reiches Schmied. Er vertritt Preußen am Frankfurter Bundestag, und später als Gesandter am Hof Napoleons. 1862 zum Ministerpräsidenten ernannt, weiß er später die Abdankungsabsicht des Kö-

kein Lichtschimmer die Kranke streife, schritt sie unhörbar durch das Zimmer, öffnete einen kleinen Schrank und entnahm ihm ein dunkles Kästchen mit kostbaren Beschlügen.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu hatte sie schon als Kind dieses Kästchen betrachtet, wenn die Mutter lange vor dem geöffneten Kasten sitzen konnte und sinnend hineinsah. Später, als sie erwachsen, fragte sie wohl einmal nach seinem Inhalt, als aber die Mutter entgegnete, es enthalte liebe Andenken aus längst vergangener Zeit, hatte sie nie mehr gefragt, sondern mit seinem Empfinden der Mutter Schweigen geehrt.

Nun lag der Schlüssel zu diesem Geheimnis in ihrer Hand.

Wieder, wie als Kind, ging ein Erschauern durch die Adern, als sie leise über die polierte Fläche strich. — Der Inhalt sollte ja entscheidend in ihr Leben eingreifen, gerade jetzt, wo die Liebe verklärt vor ihr gelegen. —

Doch, hatte die Mutter nicht gesagt, sie dürfe den Geliebten nicht betrügen? Und rasch, als solle sie der Entschlossenheit gereuen, trat sie in das Nebenzimmer, stellte das Kästchen behutsam auf einen Tisch und steckte den seltsam geformten Schlüssel ins Schloß, mit einem leisen, klingenden Ton sprang der Deckel zurück. — Leonie setzte sich mit zitternden Knien auf einen Stuhl, ein Ohnmachtsgefühl wollte sie beschleichen. Dann nach einigen Sekunden richtete sie sich empor. „Wie kann ich nur so töricht sein! Diese feige Unentschlossenheit ist doch sonst nicht meine Art!“ Mit einer entschiedenen Bewegung zog sie das Kästchen näher. Das Licht der Lampe beleuchtete hell dessen Inhalt. Oben auf

nigs umzustimmen. Wir sehen ihn 1870 mit dem siegreichen Heere in Feindesland, wo sein Sohn Herbert schwer verwundet wird. Er geleitet Napoleon zur Degenübergabe vor seinen König. Dann folgt die Kaiserproklamation in Versailles. Wir sehen ihn im Reichstage, im Berliner Kongreß, bei der Gründung des Dreibundes, an seinem 70. Geburtstag, bei seiner Beehrung durch „Bismarck-Seringe“, wie er dann in nächtlicher Stunde sein Entlassungsgesuch schreibt und schließlich vom Sarge „seines“ Kaisers Abschied nimmt, um sich ins Friedrichsruher Privatleben zurückzuziehen. Dieser abschnittweisen Filmbiographie ist noch der Schluß angehängt, wie Prof Lenbach den Greis porträtiert und wie diesem dann die Schulknaben huldigen. Man wird aus dieser Skizzierung (Raummangel verbietet uns eingehendere Würdigung) ersehen, daß selbst die Zusammenstellung dieser einzelnen markanten Lebensmomente viel ernste Arbeit für die Aufnahme erforderte. Nicht nur Franz Ludwig als Bismarck neben bemerkenswertem Spiel, sondern auch die Darsteller aller berühmt gewordenen Persönlichkeiten, vorzugsweise der bei der Kaiserproklamation oder in der Reichstagsitzung Anwesende, aber auch Napoleons, Andraßys u. v. a. hatten diese zu verkörpern, neben portätgetreuen Masken auch für Nachahmung der Manieren etc. getreu zu sorgen. Dann die Regie mit der Aufstellung, den Szenerien, den Requisiten, die bis in die kleinsten Details gewissenhaft gewählt werden mußten, alle, alle ohne Ausnahme haben in jeglichem Tadelloses geleistet. Ein ganz spezieller Vorzug der ungenannten Regie ist der internationale Wert dieses echt deutschen Films; er kann als echtes Dokument für die letzte Epoche unserer Geschichte dienen, da er sich auf Tatsächliches beschränkt. Mit diesem Film hat die Eiko-Co. „den Vogel abgeschossen“. Sehr viel zu seiner Wirkung trug die von einem tüchtigen Vollorchester mit Klavier und Harmonium temperamentvoll vorgetragenen Musik des königl. Musikdirektors Prof. Ferdinand Hummel bei, der selbst mit feuriger Begeisterung dirigierte.



Die geheimnisvolle Villa.



Die Continental-Filmgesellschaft bot der Branche eine doppelte Ueberraschung: ihr Film unter obigem Titel wurde von allen Konkurrenten mit „gut“ zensiert und die photographische Technik präsentiert sich in neuem, tadellosem Gewande. Ernst Reicher ist der würdige Sohn des großen Emanuel; er lieferte den Beweis der Vererbungs-theorie in Pragis in dem Film, dessen „Hauptrolle“ er sich „auf den Leib“ geschrieben. Schwieriger gestaltet sich das Ziel, auch in der Handlung eines Detektivfilms etwas Neues zu bieten. Doch er erreichte es, ohne besondere Gelegenheiten erst bei den Haaren herbeiziehen zu müssen. Er sagte sich einfach, im Film ist alles möglich und überließ es dem Regisseur Joe May, dies zu beweisen. Joe aber löste

verwelkte Blumensträuße, dann kam ein Kindermützchen, ein winzig kleines Paar Schuhe, eine silberne Kinderklapper — alles Gegenstände, welche wohl von ihr herrührten. (Fortsetzung folgt.)

die ihm gestellte Aufgabe wie ein Kinderspiel und nun reibt er sich vergnügt die Hände, er kann den Erfolg mit dem Autor-Hauptdarsteller ehrlich teilen. — Die Tochter eines Finanzmannes (die auf der Leinwand sind alle steinreich) wird nachts aus ihrem Bett geraubt, um von ihrem Vater ein horrendes Lösegeld zu erpressen. Die Beschauer des Films sind Zeugen des Vorfalles, aber jene, die das Fehlen der jungen Dame entdecken, stehen vor einem Rätsel, bis der Brief mit der hohen Forderung eintrifft. Die Polizei rät dem verzweifelten Vater, dem Wunsch der Mädchenräuber zu willfahren und in eine unter einer Holzbrücke versteckte Kassette — nachgemachtes Geld zu legen. Dieses geschieht, man ist auf der Lauer und sieht einen — Hund, der die Kassette holt. So einen Hund besitzt nicht jeder Filmregisseur. Der springt über Planken, als wüßte er, daß hinter ihm gekurbelt wird. Man folgt seiner Spur im Schnee, so weit sie zu finden ist. Dann wird der „weltberühmte“ Detektiv Webbs mit des Rätsels Lösung betraut. Beim Raube der jungen Dame (nachts mit Blendlaternen) wurde ein photographischer Apparat zur Erde geworfen, dadurch funktionierte er. Der Detektiv entdeckte ein Haar und stellt sofort fest, daß drei Personen, von denen eine eine graue Perücke trug, beteiligt waren. Im Wege eines Inserates sucht er einen Diener. An der feinen Hand, die nie schwer gearbeitet, erkennt er, daß die Täter den Bewerber sandten. Er engagiert und bewacht ihn, denn seine Wohnung mit Geheimtüren, Kellergängen, maskierten Gucklöchern usw. gestattet ihm dies. So entdeckt er, daß der neue Diener ihm Gift in den Truf schüttet und den Hahn der Gasleitung aufdreht. Webbs läßt sich im Bett in eine Vertiefung hinab, bestellt einen Wagen vor sein Haus, denn der Diener wird die Ausführung der erhaltenen Befehle melden müssen. Webbs, verkleidet als Kutischer, der wirkliche, ein Zwerg, ist zu seinen Füßen versteckt, bringt den Diener nach einer Villa, in die er dann durch die Dachlucke einsteigt, um durch den Kamin die drei Täter (einer ist der Pseudodiener) zu belauschen. Zwei von ihnen zwingen die Tochter, dem Vater mitzuteilen, daß Webbs dem Gas zum Opfer fiel, er möge sie daher durch das Lösegeld befreien. Webbs betäubt den Dritten mit einer Aetherpistole, gelangt unbemerkt zur Geraubten, fällt aber durch eine Falltür in einen Keller, in dem das Wasser fortwährend steigt. Inzwischen ist der Betäubte erwacht; als seine Genossen das Vorgefallene vernehmen, entfliehen sie mit der Geraubten. Einer muß nach der Westgarage, um ein Auto zu bestellen. Dies hört Webbs, der mit Knallgebläse sich einen freien Weg aus dem Kerker gebahnt hat. Er betäubt den Chauffeur in der Garage, nimmt seine Maske an, fingiert eine Panne und bringt die Geraubte ihrem Vater wieder, als die Räuber nach der Ursache der Panne forschen. Doch er hält die junge Dame verborgen, um die Uebeltäter zu fassen. Einer hat sich als Diener beim Finanzmann eingeschmuggelt, wird aber von dem unter einer Maske erscheinenden Webbs entlarvt und die beiden andern können nunmehr von Polizisten festgenommen werden. Der Zufall ist der beste Detektiv; die in diesem Film dargestellten Zufälligkeiten werden aber logisch wenigstens begründet. Man kann es begreifen, daß die Wohnung des Detektivs wie die Villa des Kleeblatts, das mit solchen Mitteln operiert, alle gezeigten „Einrichtungen“ haben kann. Das „Spiel“ ist anerkennenswert, Reicher um